

# Die ukrainische Frage

von Erik Lehnert

Der Angriff Rußlands auf die Ukraine hat in Deutschland einen realpolitischen Schock ausgelöst. Zu den Folgen dieser Störung gehört nicht nur die Infragestellung des Pazifismus als politischen Allheilmittels, sondern vor allem eine eingeeengte Sichtweise auf den Krieg in der Ukraine selbst. Analysen, die allen Beteiligten gerecht werden wollen, sind hierzulande kaum noch möglich. Ohne ein eindeutiges Bekenntnis zur Ukraine gilt man als Putin-Versteher, der dessen Krieg befürwortet. Der Krieg selbst hat dafür gesorgt, daß nicht mehr nach seinen Ursachen gefragt wird, ohne deren Kenntnis wiederum kaum eine dauerhafte Friedensordnung gestiftet werden kann. Das Leid, das der russische Angriff über die ukrainische Bevölkerung gebracht hat, läßt den ukrainischen Staat selbst in einer ahistorischen Unantastbarkeit erscheinen, die er nie besessen hat.

Es dürfte klar sein, daß eine solch manichäische Sichtweise mit Politik und damit auch mit einer politischen Lösung nicht viel zu tun hat. Im Kampf Gut gegen Böse gibt es keinen Waffenstillstand und keinen Kompromiß. Um zu einer Lösung zu kommen, braucht es aber eine Sichtweise auf die Dinge, die in der Lage ist, einen Ausgleich herbeizuführen, der alle Seiten in ihrer Existenz sicherstellt. Henry Kissinger nannte 2014 als Minimalziel für den Rußland-Ukraine-Konflikt eine »ausbalancierte Unzufriedenheit«<sup>1</sup>, weil eine absolute Zufriedenheit für beide Seiten nicht zu erreichen sei, jedenfalls nicht, solange beide Seiten existieren.

Putin hat mit seinem Regelbruch für eine Überraschung gesorgt, die hierzulande wie ein Naturereignis interpretiert wird: Auch gegen einen Vulkanausbruch könne man nichts unternehmen. Diese Sichtweise dient natürlich vorwiegend der Selbstexkulpation. Man will nicht in den Ruch gelangen, durch die eigene Politik etwas heraufbeschworen zu haben, was sich jetzt ohne große Opfer nicht mehr aus der Welt schaffen läßt. Da der Krieg nicht nur die Politiker, sondern auch die meisten Fachleute zu Moralkriegern gemacht hat, ist es im Sinne einer nüchternen Betrachtung der Voraussetzungen dieses Krieges sinnvoll, zwei Dinge in den Hintergrund treten zu lassen. Zum einen den Krieg selbst, da er zur antirussischen Leidenschaft verleitet, und zum anderen die Existenz der Ukraine in der durch die Bolschewisten geschaffenen Form, weil sie etwas als gesetzt behauptet, was in anderen Fällen durchaus in Frage gestellt werden durfte: die territoriale Gestalt eines Landes.

Zunächst: Der Angriff Putins war absehbar. Fraglich ist, ob er auch vermeidbar gewesen wäre. Für Absehbarkeit muß man sich nicht auf die Warnungen der amerikanischen Geheimdienste berufen, die immer wieder auf einen möglichen Angriff hinwiesen, seitdem die Russen ihre Truppen an der ukrainischen Grenze zusammenzogen. Diese negative Sicht auf die Konstellation ist viel älter, weil sich die Voraussetzungen für einen Konflikt in den letzten Jahren nicht geändert haben, denn die Interessenlage blieb diesselbe. Wir können uns dazu mit Hans von Dohnanyi auf einen

1 Henry A. Kissinger: »Eine Dämonisierung Putins ist keine Politik«. Vier Vorschläge für eine ausbalancierte Unzufriedenheit, in: [www.ipg-journal.de](http://www.ipg-journal.de) vom 6. März 2014.

2 Klaus von Dohnanyi: *Nationale Interessen. Orientierung für deutsche und europäische Politik in Zeiten globaler Umbrüche*, München 2022, S. 11.

3 Ebd., S. 57.

4 Pedro Baños: *So beherrscht man die Welt. Die geheimen Geostrategien der Weltpolitik*, München 2019, S. 121.

5 Ebd., S. 123.

6 Dohnanyi: *Nationale Interessen*, S. 105.

SPD-Politiker berufen, der fast schon tragischerweise vor wenigen Monaten zu eben dem Thema Rußland-Ukraine ein Buch veröffentlicht hat, das durch den 24. Februar 2022 plötzlich im Zwielficht steht. Dohnanyis Buch erschien im Januar 2022, im selben Monat war schon die zweite Auflage nötig, mit Ergänzungen im Vorwort: »Bereits Ende November 2021 schrieb ich, daß die Aufnahme der Ukraine in die NATO erhebliche Gefahren mit sich bringen würde. Nun hat sich diese Gefahrenlage schon Ende Januar 2022 verschärft [...].«<sup>2</sup> Mit der jetzt vollzogenen Eskalation ist das eingetreten, was Dohnanyi befürchtet hatte. Er sieht die Rolle der USA kritisch: Amerika dominiere die Beziehungen Deutschlands und der EU zu Rußland so einseitig »wie gegenüber keinem anderen Land der Welt.«<sup>3</sup> Europas Interesse sei es aber, so Dohnanyi, daß Rußland nicht an China verlorengehe. Die Amerikaner erwarten hingegen von den Deutschen, im Rahmen der NATO Partei gegen Rußland zu ergreifen, was nicht im Interesse Deutschlands liege. Die USA hätten die Konfrontation mit Rußland ohne triftigen Grund nach 1990 fortgesetzt und damit gegen die Interessen Europas gehandelt, da im Falle eines russischen Angriffs die Unversehrtheit Europas nicht aber die Sicherheit der USA das erste und wahrscheinlichste Opfer wäre. Die Strategie der »flexiblen Reaktion«<sup>4</sup> Sorge dafür, daß ein Konflikt zwischen den Großmächten nicht in ihren Ländern, sondern dem jeweiligen Zankapfel ausgetragen werde, was regelmäßig zu seiner Zerstörung führe. In einem Krieg zwischen Rußland und den USA wäre Europa das Gefechtsfeld. Daran habe sich seit den 1960er Jahren im Grunde nichts geändert.

Als besonderes Risiko für die europäisch-russischen Beziehungen sieht auch Dohnanyi die Ukraine, was vor allem dadurch befördert worden sei, daß man 2008 die Tür für einen Beitritt zur NATO weit aufgemacht habe. Damit seien die Erwartungshaltung der Ukrainer und der russische Argwohn gleichermaßen geweckt worden. Im Gegensatz zur jetzigen Hysterie sieht Dohnanyi darin aber keine Hilfeleistung für ukrainische Demokratisierungsbemühungen, sondern die Umsetzung geostrategischer Zielsetzungen im Hinblick auf die Eingrenzung Rußlands.

Es ist interessant, daß diese Sicht der Dinge vom spanischen Sicherheitsexperten Pedro Baños geteilt wird, dessen Buch *So beherrscht man die Welt* in Deutschland nach einer Kampagne vom Markt verschwand. Eine der von Baños aufgestellten »geostrategischen Regeln« ist die »Einkreisung«, eine Konstellation, die im Vorfeld des Ersten Weltkrieges von entscheidender Bedeutung war und das Deutsche Reich betraf. Daß diese Furcht vor der Einkreisung heute als haltlos hingestellt wird, ist wenig überraschend: Deutschland sollte 1914 keinen Grund zum Krieg gehabt haben. Im Hinblick auf Rußland scheint das Gefühl, eingekreist zu werden, wieder aktuell zu sein. Baños sieht darin tatsächlich einen realen Kriegsgrund. Er zitiert Einschätzungen aus Spanien und Frankreich, die zu dem Schluß kommen, daß Rußland nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion durch die USA und die NATO eingekreist worden sei, um »zu verhindern, daß das Land wieder zu einer Supermacht wird, und es auf den Status einer Regionalmacht festzulegen.«<sup>4</sup> Das Beispiel, das Baños anführt, ist das Engagement der USA im Kaukasus, was zu dem georgischen Versuch führte, in Südossetien einzugreifen. »Für Rußland war klar, daß es zu reagieren hatte. Ein Einlenken kam jetzt nicht mehr in Frage.«<sup>5</sup> Wie sich die Reaktionen der Supermächte gleichen, zeigt Baños am Beispiel der amerikanischen Reaktion auf das russische Engagement in Venezuela, das zur Reaktivierung der Vierten US-Flotte und zur Planung weiterer Stützpunkte führte. Eine Eskalation war hier aufgrund der russischen Schwäche vor Ort nicht zu befürchten, allerdings wurde seither auf Stimmen, die vor einer NATO-Aufnahme der Ukraine warnten, nicht mehr gehört.

Zu diesen bei Dohnanyi erwähnten Warnern gehörten mit Henry Kissinger und Zbigniew Brzezinski zwei Vertreter amerikanischer Vormachtstellung, die man nur schwer als Putin-Versteher diskreditieren kann. Beide plädierten für eine neutralen Stellung der Ukraine nach dem Vorbild Finnlands. Dennoch wurde im Juni 2021 bestätigt, daß die Ukraine NATO-Mitglied werden solle, was durch gemeinsame Militärübungen bekräftigt wurde. Dohnanyi schreibt im November 2021: »Jetzt ist die NATO beunruhigt über russische Truppenansammlungen an der Ostgrenze der Ukraine. Beabsichtigt Putin den Einmarsch in die Ukraine? Putin bestreitet diese Absicht – heute! Aber was geschieht, wenn die Umsetzung der Entscheidung des NATO-Beitritts der Ukraine begonnen würde?«<sup>6</sup> Jetzt,

wenige Monate später, wissen wir mehr: Putin wollte es gar nicht erst so weit kommen lassen. Er hat nicht gewartet, bis er gegen die ganze NATO in den Krieg ziehen mußte.

Dohnanyi hat aufgrund der Eskalation des Konflikts bereits mediale Prügel für sein Buch einstecken müssen und ist schon ein Stück weit zurückgerudert. Das erschien insbesondere deshalb notwendig, da er der neuen Bundesregierung in dem Buch nahelegt, sich die Entspannungspolitik der 1970er Jahre zum Vorbild zu nehmen. Diese ist nun aber ganz in das Lager der Ukraine eingeschwenkt – manche bezeichnen die Nichtaufnahme der Ukraine in die NATO als Fehler – und hat den Konflikt um die Ukraine, der ja laut Dohnanyi vor allem amerikanisch provoziert ist, zu dem ihren gemacht. Das ist ohne Rücksicht auf die Ursachen dieses Konflikts fahrlässig. Außerdem (das darf nicht vergessen werden!) sind die geopolitischen Voraussetzungen, die die Ukraine zu einem Schlüsselstaat für die russische Sicherheit machen, immer die gleichen geblieben.

Tim Marshall eröffnet seinen 2015 veröffentlichten Bestseller *Die Macht der Geographie* mit folgenden Worten: »Wladimir Putin bezeichnet sich als religiösen Menschen, als engagiertes Mitglied der Russisch-Orthodoxen Kirche. Es könnte also gut sein, daß er, wenn er abends zu Bett geht, seine Gebete spricht und Gott fragt: ›Warum hast Du nicht ein paar Berge in die Ukraine gestellt?‹«<sup>7</sup> Worauf Marshall hinauswill: Ohne die landschaftlichen Voraussetzungen hätte sich Rußland, hätte sich russisches Denken anders entwickelt und würde heute vermutlich auch eine andere Politik verfolgen. Das Problem, das sich Rußland stellt, ist die nordeuropäische Tiefebene. Marshall vergleicht sie mit einem Pizzastück, das in Polen noch recht schmal ist, sich aber verbreitert, je weiter es sich in Richtung Moskau zieht. Die russische Grenze ist über 3000 Kilometer lang und entsprechend schwer zu verteidigen. Daß Rußland aus dieser Richtung nie erobert wurde, ist der Ost-West-Ausdehnung zu verdanken, von der Grenze bis zum Ural sind es noch einmal mehr als 2000 Kilometer, bevor man dann vor den sibirischen Weiten steht. Und dennoch kamen Polen, Schweden, Franzosen und Deutsche über die nordeuropäische Tiefebene, bis die Nachschublinien zu lang wurden. Daher bestand das russische Interesse immer darin, seine Grenzen möglichst weit nach Westen zu verschieben, um eine Entfaltung des Gegners im Raum gar nicht erst zuzulassen.

Stalin gelang es schließlich, seine Truppen trotz der mittelosteuropäischen Staaten bis an die Elbe zu verteilen. Der Zusammenbruch der Sowjetunion sorgte nicht nur dafür, daß Rußland seine Vorposten in Mitteleuropa verlor, sondern daß auch alle Sowjetrepubliken selbständig wurden. Bereits 2004, nur 15 Jahre nach 1989, war jeder einzelne ehemalige Mitgliedsstaat des Warschauer Pakts in der NATO. Aus den 15 Staaten der Sowjetunion gingen einige, die es sich leisten konnten, den Weg in die Neutralität, die von Rußland abhängigen blieben prorussisch, andere gehören heute zur EU und zur NATO. Georgien, Moldawien und die Ukraine würden diesen Weg ebenfalls gern gehen. Sie werden aber auf Abstand gehalten, »weil sie geographisch zu nah an Rußland liegen und sich auf dem Boden aller drei Länder russische Truppen oder prorussische Milizen befinden. Eine NATO-Mitgliedschaft auch nur eines dieser drei Länder könnte einen Krieg auslösen.«<sup>8</sup> Daher rühren die frühen russischen Versuche, genau das ohne Blutvergießen zu verhindern.

Es ist klar, daß die Ukraine in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle spielt. Marshall schreibt, daß eine NATO-Mitgliedschaft der Ukraine »für Rußland eine rote Linie«<sup>9</sup> überschreite. Aber neu ist diese Erkenntnis nicht. Bereits 1956 sah Otto Maull in seinem lehrbuchartigen Werk *Politische Geographie*, daß Rußland nicht mehr zwingend auf die Kornkammer und die Kohlen der Ukraine angewiesen sei. »Doch wird die Sowjetunion nie auf den großen osteuropäischen Raumzusammenhang verzichten, der sich ja auch der Klammer des russischen Volkstums und der harmonischen Ergänzung erfreut und den bequemsten Zugang zum Schwarzen Meer und nach Südosteuropa sichert.«<sup>10</sup>

Dementsprechend dramatisch waren die Ereignisse nach 1991: »Unter geopolitischem Aspekt stellte der Abfall der Ukraine einen zentralen Verlust dar, denn er beschnitt Rußlands geostrategische Optionen drastisch.«<sup>11</sup> Denn ohne die Ukraine sei der Versuch, so der amerikanische Geostratege Brzeziński, das eurasische Reich wiederaufzubauen, zum Scheitern verurteilt. Brzeziński sah 1997 noch die schwache Möglichkeit einer

<sup>7</sup> Tim Marshall: *Die Macht der Geographie. Wie sich Weltpolitik anhand von 10 Karten erklären läßt*, München 2017, S. 7.

<sup>8</sup> Ebd., S. 28.

<sup>9</sup> Ebd., S. 29.

<sup>10</sup> Otto Maull: *Politische Geographie*, Berlin 1956, S. 412.

<sup>11</sup> Zbigniew Brzeziński: *Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft*, Weinheim/Berlin 1997, S. 137.

<sup>12</sup> Ebd., S. 179 f.

geopolitischen Wahl Rußlands, »ob es ein Teil von Europa oder ein eurasischer Außenseiter werden will, der im Grunde weder zu Europa noch zu Asien gehört«. Allerdings hätte das die Unterordnung unter die »einzige Weltmacht« USA bedeutet. Als beschleunigenden Faktor einer Bewegung nach Europa sah Brzeziński schon damals die Förderung und die Ausbreitung einer Gesellschaft, die »immer modernere und demokratischere Züge annimmt«. <sup>12</sup> In diesem Sinne haben die USA versucht, die Dinge in der Ukraine zu beeinflussen. Erst 2004 durch die sogenannte Orangene Revolution, dann knapp zehn Jahre später durch den Euromaidan, um einer russisch-ukrainischen Partnerschaft einen Riegel vorzuschieben. Rußland hat



*Der Gedenkstein in Kiew erinnert an die Eröffnung des ersten Grenzschutzbüros der Ukrainischen Volksrepublik im Jahr 1918. Die Länge der Landesgrenzen der Ukraine beträgt, einschließlich der Küstenlinie zum Schwarzen Meer, knapp 7000 Kilometer (Aufnahme Oktober 2018).*

schließlich mit der Besetzung der Krim reagiert, das Echo war überschaubar. Nicht nur, weil niemand wegen der überwiegend von Russen besiedelten Krim einen Krieg mit Rußland beginnen wollte, sondern auch, weil der ukrainische Staat bis zum diesjährigen Überfall eher den Eindruck erweckte, ein fragiles Gebilde zu sein. Nicht nur, daß das Land sich dem Besucher in zwei verschiedenen Landesteilen präsentierte, dem habsburgisch geprägten Westen und dem russisch geprägten Osten, was durch die Penetranz der ukrainischen Nationalfarben im öffentlichen Raum kaschiert werden konnte; vielmehr waren Korruption und wirtschaftliche Probleme ein Dauerthema, dem auch durch umfangliche Kredite des Westens nicht abgeholfen werden konnte.

Dabei hatten die Ukrainer 1991 mit mehr als 90 Prozent für die Unabhängigkeit votiert. Für die nationale Identität gab es in der Vergangenheit allerdings keinen konkreten Staat, an dem sie sich hätten orientieren können – ein Problem, das sich auch in der mangelnden Identifikation der

Bevölkerung mit ihrem Staat niederschlug. Putins Angriff hat jedoch zu einem neuen Selbstbewußtsein der ukrainischen Nation geführt: Wenn man in Frage gestellt wird, weiß man plötzlich wieder, was einen zusammenhält, und wenn es nur der äußere Feind ist.

Allerdings ist die ukrainische Identität nicht erst 1991 oder 2022 entstanden. »Sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg gab es eine ukrainische Frage, die aus den nicht zu leugnenden Sonderbestrebungen der kleinrussischen Bevölkerung, der Menschen des erst spät russifizierten und eine Zeitlang unter der polnischen Herrschaft stehenden Landes, entstanden ist.«<sup>13</sup> Dieses Nationalbewußtsein wurde von einem Historiker

geschaffen. Nicht von ihm allein, sondern in Zusammenarbeit mit einer Vielzahl von Gleichgesinnten, in einer Zeit, in der die Ukraine nicht mehr als eine Möglichkeit war,

die von einigen Leuten stark gewollt wurde. Das negative Pendant zur geschichtspolitischen Begründung der Ukraine finden wir heute in der ebenso geschichtspolitisch begründeten Infragestellung ihrer Existenz durch Putin, der nicht müde wird, die Künstlichkeit dieses Gebildes zu betonen. Zentral für die Wiederentdeckung der ukrainischen Nation war der Historiker Mychajlo Hruschewskyj (1866–1934), der in einer umfangreichen Geschichte des ukrainischen Volkes, entgegen der üblichen Auffassung von der Einheit der Ostslawen, die unterschiedliche Entwicklung von Ukrainern (damals Kleinrussen genannt) und Russen betonte.

Befördert wurde seine Auffassung vor allem durch den Ersten Weltkrieg, in dem Ukrainer auf beiden Seiten kämpfen mußten. Die Österreicher sahen recht früh die Möglichkeit, durch die Propaganda einer ukrai-

nischen Nation das Zarenreich zu destabilisieren, zumal sich die Ukrainer unter der habsburgischen Krone kulturell wesentlich besser entfalten konnten als in Rußland. Schon zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurden einzelne Schriften von Mychajlo Hruschewskyj daher auf deutsch publiziert. Eine Zusammenfassung seiner These erschien 1915 in Wien unter dem Signet einer Vereinigung, die sich »Bund zur Befreiung der Ukraine« nannte.<sup>14</sup>

Der kurze geschichtliche Abriß, den Hruschewskyj darin bietet, geht von den bekannten gemeinsamen Ursprüngen der Russen und der Ukrainer in der Kiewer Rus aus und sieht den Niedergang des ukrainischen Selbstbewußtseins durch die Angliederung der Gebiete erst nach Litauen, dann nach Polen bedingt. »Die höheren Schichten des ukrainischen Volkes unterliegen der Polonisierung, und das ukrainische Nationalleben löst sich langsam auf.«<sup>15</sup> Die Wiedergeburt erfolgte über das Kosakentum, das sich eine unabhängige Position erarbeiten konnte und als Vertreter ukrainischer Interessen interpretiert wird. Im Aufstand der Kosaken unter Bohdan Chmelnyzkyj im Jahre 1648 gegen die Polen sieht Hruschewskyj die Idee eines ukrainischen Staates in seinen ethnographischen Grenzen auftauchen. Allerdings leisteten die Kosaken 1654 mit dem Vertrag von Perejaslaw den Treueid gegenüber dem Zaren (was 300 Jahre später, anlässlich der Jubelfeier, zur Schenkung der Krim an die Ukraine führen sollte).

Schließlich einigten sich die Polen und die Russen über die Aufteilung der Ukraine 1667 in einem Vertrag, der die ukrainischen Gebiete westlich des Dnjepr, bis auf Kiew und Umgebung, dem polnischen Staat zubilligte, während der Rest bei Rußland blieb. Die Ukrainer unter Hetman Doroschenko verbündeten sich daraufhin mit den Türken, die ihnen versprachen, die ukrainischen ethnographischen Gebiete »bis Przemyśl und Sambor, bis an die Ufer der Weichsel und des Niemen, bis Siewsk und Putiwł« zu befreien.<sup>16</sup> Das scheiterte ebenso wie der halbherzige Versuch, im Schatten der Schweden vom Nordischen Krieg zu profitieren. Die Selbstverwaltung der Ukraine wurde von Katharina der Großen abgeschafft, den Niedergang des ukrainischen Nationalbewußtseins sieht Hruschewskyj aber in der willigen Unterwerfung der Eliten unter die Russifizierung. Die Wiedererweckung erfolgte auch hier durch die Romantik, die das Volksleben entdeckte, und den Nationalismus, der für dieses Volk nach einer politischen Form strebte.



Wappen der Ukrainischen Volksrepublik (1917–1920).

Wie wichtig die ukrainische Propaganda war, zeigt ein Blick in das 1916 erschienene Rußland-Buch von Alfred Hettner, der damals einen Lehrstuhl für Geographie in Heidelberg innehatte. Er betont, daß die Rede von der Ukraine 1916 noch neu sei. Man verwende sie »neuerdings zur Betonung des Unterschieds von Rußland, obgleich Ukraine eigentlich nicht ganz Kleinrußland, sondern das Grenzland bedeutet«.<sup>17</sup> Hettner schreibt, daß weder die ethnische noch die sprachliche Verschiedenheit entscheidend für die Frage sei, ob es eine ukrainische Nation gebe. Unklar sei auch, wie stark der Freiheits- und Unabhängigkeitswillen unter den Ukrainern ausgeprägt sei, die ja gerade in diesen Bestrebungen stark durch die Russen unterdrückt worden seien. Hinzu kommt: »Die geographischen Verhältnisse sind der Trennung nicht günstig. Die Volksgrenze fällt mir keiner Naturgrenze zusammen, sondern läuft mitten durch die Ebene, und nach Osten hin sind Groß- und Klein-Russen bunt durcheinander gewürfelt, so daß sich überhaupt keine Grenzlinie ziehen läßt und jede staatliche Abgrenzung, wie man sie auch legt, die Volksgebiete zerrisse.«<sup>18</sup>

Wirtschaftlich sieht Hettner die Ukraine nicht auf die Unabhängigkeit vorbereitet, da es keine eigentliche Industrie gebe, sondern sich die Wirtschaft auf den Anbau von Getreide und die Förderung von Kohle und Erz beschränke. Allerdings könne die Ukraine zusammen mit Westeuropa wirtschaftlich bestehen. Skeptisch sieht er die Rolle Rußlands: »Eine gewissen Autonomie, die das ukrainische Volk in Zukunft vor Vergewaltigung schützte und die Pflege seiner Sprache verbürgte, wäre für das russische Reich erträglich; aber ihre volle Unabhängigkeit wäre ein sehr schwerer, kaum zu verwindender Schlag.«<sup>19</sup> Neben wirtschaftlichen Aspekten waren es bereits damals die geopolitischen Fragen – vor allem der Zugang zum Schwarzen Meer, der mit der Ukraine stand oder fiel –, die über das Schicksal der Ukraine entschieden.

Daß diese Fragen völlig unabhängig von der gerade in Rußland vorzufindenden Herrschaftsform sind, zeigen die Reaktionen auf die Ereignisse, die sich bereits wenige Monate nach der Abdankung des Zaren in der Ukraine vollzogen. Letztendlich machten die Bolschewisten, was Hettner hier noch dem zaristischen Reich zuschreibt. Sie kämpften erbittert um die Ukraine und duldeten keinerlei Abtrünnigkeit.<sup>20</sup> Die Staatsgründungen, die zwischen 1918 und 1922 geschaffen wurden, waren nicht lebensfähig, weil sie zusammenbrachen, sobald die jeweilige Schutzmacht, erst die Mittelmächte, dann die polnische, ihnen die Unterstützung gegen Rußland entzog. So funktionierte weder der Plan, mit der Ukraine als Faustpfand die Bolschewisten zum Frieden zu zwingen, noch der, im polnisch-russischen Krieg einen antibolschewistischen ukrainischen Staat zu errichten, den die Polen als Puffer gegen Rußland zu nutzen gedachten. Der Frieden von Riga, der 1922 zwischen der Sowjetunion und Polen geschlossen wurde, sorgte dafür, daß sich die Ukrainer dennoch in zwei Staaten wiederfanden, da das habsburgische Galizien, die heutige Westukraine, polnisch wurde. Diesen Teil der Ukraine hat Stalin dann 1939 heimgeholt.

Der Blutzoll, den die Ukrainer zahlen mußten, weil sie Ukrainer waren, ist hoch. Ob im Bürgerkrieg, im Holodomor oder im Zweiten Weltkrieg: Die Rücksichtslosigkeit ist nicht nur mit den fanatisierenden Ideologien oder der slawischen Grausamkeit zu erklären, sondern hat immer auch etwas damit zu tun gehabt, daß die Ukraine das Schicksal hat, für eine Großmacht ein Schlüsselraum zu sein, in den man alles investiert, weil es um das eigene Überleben geht. Insofern ist die Mißachtung der geopolitischen und historischen Konstellation in den letzten Jahrzehnten vielleicht doch fahrlässig zu nennen. Überrascht hätte jedenfalls niemand sein müssen. Um den bösen Geist des Krieges wieder in die Flasche zu bekommen, ist ein Blick auf die Voraussetzungen des Konflikts ebenso sinnvoll, wie eine daraus abzuleitende Flexibilität der Entscheidungen notwendig ist, um in einer solchen Konstellation miteinander in Frieden zu leben. In den Worten des amerikanischen Politikwissenschaftlers John J. Mearsheimer: »Wenn du neben einer Großmacht wohnst, egal ob neben den USA, Rußland oder China, kannst du nicht einfach alles tun, was dir außenpolitisch in den Sinn kommt. Sondern du mußt berücksichtigen, welche Bedenken dein Nachbar hat – und zwar zu deiner eigenen Sicherheit. Wenn du einen Gorilla ärgerst, wird er dir schreckliche Sachen antun, so einfach ist das. Das Ergebnis der Annäherungsversuche ist, daß die Ukraine die Krim verloren hat und in einen Krieg mit Rußland verwickelt ist.«<sup>21</sup> ■

13 Maull: *Politische Geographie*, S. 411 f.

14 Vgl. Mychajlo Hruschewskyj: *Die ukrainische Frage in historischer Entwicklung*, Wien 1915.

15 Ebd., S. 17 f.

16 Ebd., 25 f.

17 Alfred Hettner: *Rußland. Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur*, Berlin 1916, S. 302.

18 Ebd., S. 304.

19 Ebd., S. 305.

20 Vgl. Bogdan Musial: »Die Ukrainepolitik des bolschewistischen Rußland 1917–1922«, in: Wolfgang Dornik u. a.: *Die Ukraine zwischen Selbstbestimmung und Fremdherrschaft 1917–1922*, Graz 2011, S. 367–389.

21 »Die Nato hat mit dem Feuer gespielt und sich verbrannt«. Interview mit John J. Mearsheimer, in: [www.welt.de](http://www.welt.de) vom 30. Januar 2022.